Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 78 (1974)
Heft: 11-12

Artikel: Ammenreime und Kindergedichte
Autor: Bolliger, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-317706

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ammenreime und Kindergedichte

Von Max Bolliger

Heile heile Säge
drü Tag Räge
drü Tag Schnee —
tuet em Chindli nümme weh.

«Als mein erstes Kind zur Welt kam», erzählte mir eine junge Mutter, *«da waren diese Verse aus der eigenen frühen Kindheit wieder da — nicht wie etwas auswendig Gelerntes, sondern als natürlicher Teil meiner Mutterschaft.»*

Man nennt sie Ammenreime, diese Sprachspielereien, mit denen die Mütter schon seit Jahrhunderten zu ihren Kleinen in der Wiege reden.

Heie butte Wiegeli
uf em Dach häds Ziegeli,
uf em Dach häds Schindeli,
bhüet mer Gott mys Chindeli.

Sind das nur Sprachspielereien? Ist das nicht mehr? Poesie, Volkskunst, Literatur! — Woher sie kommen und wer sie geschrieben hat, wissen wir nicht. Die mündliche Überlieferung hat sie uns erhalten. *«Rite, rite Rössli»* heisst einer unserer schönsten Kinderreime. Welche Mutter hat ihr Kind wohl zum erstenmal dazu auf ihren Knien reiten lassen?

Rite, rite Rössli,
z Bade staht es Schlössli,
z Bade staht es goldigs Hus
lueged drei Mareie drus.

Die erscht spinnt Syde,
die ander schnätzled Chryde,
die dritt spinnt Haberstrau,
bhüet mer Gott mis Chindli au.

Das klingt auf den ersten Augenblick harmlos; aber wer der Sache nachspürt, weiss, dass *«Syde spinne»*, *«Chryde schnätzle»* und *«Haberstrau spinne»* symbolische Bedeutung haben. Der Ammenreim wird zur Zauber- und Beschwörungsformel. Es ist ein Irrtum zu glauben, Kinderreime wären nur vergnügliche Gelegenheitsverse.

Mit den Ammenreimen fängt die Gemütsbildung an. Sie enthalten alles, was wir zur ersten Entfaltung der Sinne und der Anlagen im frühen Kindesalter wünschen: Sprachmusik, Wortfreude, Rhythmus, Ernst und Humor dicht nebeneinander. — Forschungen haben ergeben, dass Wortklang, Rhythmus und Melodie eines Kinderreims schon im Kleinstkind Empfindungen wecken, die mit dem Wortinhalt identisch sind. Und was *Otto von Greyerz*, der bekannte Berner Sprachforscher, schon vor vielen Jahren sagte, behält seine Gültigkeit: *«Die Eltern sollen nicht denken, dass das Sprechenlernen in der Kinderstube sich von selber mache und die sprachliche Bildung erst in der Schule beginne und darum ihr überlassen werden könne. Die*

Spracherziehung beginnt, ob man es wisse und wolle oder nicht, schon in der Wiege des Säuglings . . .»

Schlaf, Chindli, schlaf,
der Vater hüetet d Schaf,
d Muetter schüttlets Böumeli,
da falle schöne Tröumeli,
schlaf, Chindli, schlaf.

Das entspricht dem kindlichen Bedürfnis nach Zuflucht und Geborgenheit. Solche Verse enthalten eine zeitlose Wirklichkeit und sind wie die Märchen Ausdruck jenes Teils der Seele, die trotz Technik und sozialer Strukturwandlungen unverändert bleibt.

Überliefert sind nicht nur die von den Müttern weitergegebenen Ammenreime, sondern auch die ersten von den Kindern selbst gesprochenen Verse. Dazu gehören die Tanzliedchen, Anzähl- und Fingersprüche, Neck- und Lumpenliedchen, auch die Sätzchen «zum de Schnabel wetze». Die Kinder wissen mit sicherem Instinkt, was sich singen, tanzen, spielen und auszählen lässt.

Ringel, Ringel Reie,
d Chinde gönd i d Meie,
d Buebe gönd i d Haselnuss
und machen alli husch, husch, husch.

Aazelle, Bölle schelle,
d Chatz gaht uf Walliselle,
chund sie wider hei,
häd sie chrummi Bei,
piff, paff puff und du bisch ehr und
redli duss.

Das isch de Dume,
de schüttlet Pflume,
de list si uf,
de treit si hei
un de chly Läcker isst alli zämen
elei.

Chämifäger, schwarze Ma,
häd es ruessigs Hämpli a.
nimmt de Bäse und de Lumpe,
macht die böse Buebe z gumpe.

Dass diese und viele andere Ammenreime und Volkskinderlieder nicht schon längst ausgestorben sind, verdanken wir dem frühen 19. Jahrhundert, der Romantik. Die Brüder *Grimm* sammelten ihre *Kinder- und Hausmärchen,* und 1808 erschien der zweite Teil einer Volksliedersammlung von Achim von Arnim und Clemens Brentano *«Des Knaben Wunderhorn»*. Sie brachte in einem besonderen Abschnitt auch Kinderlieder.

«Von Rechts wegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unterm Spiegel oder wo sonst Gesang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden sein, um aufgeschlagen zu werden in jedem Augenblick der Stimmung oder Unstimmung . . .», sagte *Goethe,* als ihm *«Des Knaben Wunderhorn»* in die Hände kam.

Wie die Wiedererweckung des Volksmärchens durch die Brüder Grimm dem Dichtermärchen neue Ebenen öffnete, so zeigte auch das Volkskinderlied dem Kinderlied der Dichter neue Wege. Aus dem volkstümlichen Kinderlied sprach ein anderer Ton als aus den lehrhaften und gezierten Versen des ausgehenden 18. Jahrhunderts, der

Zeit der Aufklärung. Nicht selten mussten sich die Kinder die Moral einer Geschichte in Versform einprägen. Das hiess dann so:

Die Achtsamkeit verwahrt vor vielem Kummer,
und mancher fand durch sie sein Glück.
Der Träge träumt und übersieht im Schlummer
so manchen günstigen Augenblick.

Wie anders dagegen klingt da ein Vers aus des *«Knaben Wunderhorn»:*

Tanz, Kindlein, tanz,
deine Schühlein sind noch ganz,
lass sie dir nit gereue,
der Schuster macht dir neue.

Mit der Entdeckung des Volksgutes wurde ein unvergleichlicher Schatz ans Licht gehoben, ein Schatz, von dem Arnim sagt: *«Wir wollen allen alles wiedergeben, was in vieljährigem Fortrollen seine Demantfestigkeit bewahrt hat.»* Und für *Novalis* sind Märchen und Volkslied geradezu der Zauberschlüssel, mit dem die Welt wieder zugänglich wird. *«Alle Dichtung muss märchenhaft sein»,* sagte er. Im frühen 19. Jahrhundert gibt es kaum einen Dichter, der nicht Märchen oder Kindergedichte im Volksliedton geschrieben hätte. Aber nicht allen — ich denke etwa an *E. T. A. Hoffmann, Eichendorff* und *Mörike* — ist mit ihren Märchen der Zugang zu den Kindern gelungen. Die Sehnsucht nach der verlorenen Kindheit, die gross und deutlich in diesen Arbeiten steht, ist dem Kinde fremd; es ist eine, wie *Paul Hazard* sagt, *«Dichtung vom Kinde aus».*

1813 erschienen in Versform *«Fünf Märlein zum Einschlafen fürs Schwesterlein»* von *Friedrich Rückert.* Er traf darin den für Kinder richtigen Ton. Seine Geschichte *«Vom Büblein, das überall mitgenommen hat sein wollen»* findet sich auch heute noch in den Lesebüchern.

Erinnern Sie sich auch an das *«Büblein auf dem Eis»*? — *«Gefroren hat es heuer noch gar kein festes Eis . . .»* — Wir haben es dem Schullehrer *Friedrich Güll* zu verdanken. — Er hat auch die folgenden hübschen Verse geschrieben: «Um den Herd die Köchin springt und singt ein Lied, das komisch klingt.»

Was soll ich denn kochen?
's ist alles zerbrochen,
das Mass
  und die Pfanne,
das Glas
  und die Kanne, —
und was will ich kaufen,
es kost' einen Haufen:
der Weck
  und der Fladen,
der Speck
  und der Braten,
das Salz
  und das Mehl,
das Schmalz
und das Öl
und die Eier
und Feuer
sind heuer
so teuer!
Und krieg keinen Lohn —
ich lauf noch davon!

Ein anderer Kinderdichter aus der Mitte des letzten Jahrhunderts war *Robert Reinick*. Er schrieb Märchen, Geschichten und Kinderlieder. Er zeichnete auch selbst dazu. Unter seinen Arbeiten sind die Gedichte wohl das beste. Haben Sie es nicht auch auswendig gelernt?

Im Baum im grünen Bettchen,
Hoch oben sich ein Apfel wiegt,
Der hat so rote Bäckchen,
man sieht's, dass er im Schlafe liegt . . .

Bei diesem und vielen andern Kinderliedern aus dem letzten Jahrhundert denkt niemand mehr daran, wer sie geschrieben hat. Oder kennen Sie etwa den Autor von «*Wer hat die schönsten Schäfchen?*» oder «*Alle Vögel sind schon da*»? — Es ist *Hoffmann von Fallersleben*. Sie sind zum Volksgut, zum anonymen Besitz der Kindheit geworden. Kann sich ein Dichter etwas Schöneres wünschen?

Für die Autoren des 19. Jahrhunderts war das Volkslied wegweisend, der «Vater» des modernen Kindergedichtes aber ist *Christian Morgenstern*.

Die Möwen sehen alle aus,
Als ob sie Emma hiessen.
Sie tragen einen weissen Flaus
Und sind mit Schrot zu schiessen.

Ich schiesse keine Möwe tot,
Ich lass sie lieber leben —
Und füttre sie mit Roggenbrot
Und rötlichen Zibeben.

O Mensch, du wirst nie nebenbei
Der Möwe Flug erreichen.
Wofern du Emma heissest, sei
Zufrieden, ihr zu gleichen.

Auch *Joachim Ringelnatz* hat einige unvergessliche Gedichte geschrieben, an denen nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder ihre Freude haben.

Ein ganz kleines Reh stand am ganz kleinen Baum
Still und verklärt wie im Traum.
Das war des Nachts elf Uhr zwei.
und dann kam ich um vier
Morgens wieder vorbei,
Und da träumte noch immer das Tier.
Nun schlich ich leise — ich atmete kaum —
gegen den Wind an den Baum
Und gab dem Reh einen ganz kleinen Stips.
Und da war es aus Gips.

Erich Kästners Bücher brauchen wir den Kindern nicht mehr vorzustellen. Sie gehören längst zu den Klassikern der modernen Jugend-

literatur. Aber nur wenige wissen, dass wir ihm auch viele vergnügliche Verse verdanken.

Bei uns in der Schweiz erschienen in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts Mundartgedichte, von denen sich einige nicht nur in den Lesebüchern, sondern auch in den Herzen der Kinder einen festen Platz eroberten. Ich denke da vor allem an *Sophie Hämmerli-Marti.* Sie trifft den Ton, der uns vom Volkslied her vertraut ist.

Jo eusi zwöi Chätzli
Sind tusigi Frätzli,
Händ schneewissi Tätzli
Und Chreueli dra.

Händ spitzigi Öhrli
Und sidigi Hörli,
Und 's goht e kes Jöhrli,
So föhnd si scho a:

Si schliche durs Hüsli
Und packe di Müsli
Und ploge si grüsli —
Wer gsechenes a?

«*De Gischpel*» heisst das folgende Gedichtchen aus der Sammlung «*Mis Chindli*».

Nach allem tuets gable,
Nach allem tuets zable
Und macht, bis 's es het,
Du Gischpel, du Gaschpel,
Du ebige Haschpel,
Marsch mit der is Bett.

Heute können wir von einer richtigen Renaissance des Kindergedichtes sprechen. In modernen Anthologien mit Kindergedichten können Sie Gedichte in allen Spielarten finden.

Ich müsste eine ganze Reihe moderner Jugendbuchautoren aufzählen, die in den in letzter Zeit erschienenen Sammlungen auch mit Kindergedichten vertreten sind. Die bekanntesten sind sicher *James Krüss* und *Josef Guggenmoos.*

Von *James Krüss* gefällt mir besonders gut: «Ameisenkinder».

Wer hat Ameisenkinder gesehn?
Können sie nach sechs Tagen schon gehn?
Laufen die Ameisenbabies geschwinder
Als zum Beispiel die Mistkäfer-Kinder?
Kriegen sie schon einen Klaps auf den Po?
Ach, meine Lieben, die Sache ist so:
Wer Ameisenkinder sah, ganz kleine,
Der lügt.
Der betrügt!
Es gibt nämlich keine!

Die Sammlung «*Was denkt die Maus am Donnerstag?*» von *Josef Guggenmoos* sollte in keiner Kinderstube fehlen. Über unsere Erde dichtet er:

Ich weiss einen Stern
Gar wundersam,
Darauf man lachen
Und weinen kann.

Mit Städten, voll
Von tausend Dingen.
Mit Wäldern, darin
Die Vögel singen.

Ich weiss einen Stern,
Drauf Blumen blühn,
Drauf herrliche Schiffe
Durch Meere ziehn.

Er trägt uns, er nährt uns,
Wir haben ihn gern:
Erde, so heisst
Unser lieber Stern.

Im Gegensatz zu Geschichten sind Ammenreime und Kindergedichte nur in seltenen Fällen «*Lektüre*» der Kinder. Das Kind begegnet Gedichten vor allem in Lesebüchern. Gedichte brauchen mehr als jede andere Literaturgattung einen Mittler, die Mutter, den Vater, den Lehrer. Das Auswendiglernen von Gedichten ist in den Schulen heute zwar eher verpönt. Aber wir sollten es nicht vernachlässigen. «*Savoir par coeur*» sagt der Franzose und drückt im Grunde damit aus, dass gute Gedichte zum unverlierbaren Schatz eines Menschen werden können.

Aber was ist eigentlich ein gutes Kindergedicht? — Das Gefühl für Qualität kann nur zum Teil erlernt werden. *James Krüss* meint: «*Kennerschaft in poetischen Dingen muss langsam erlesen, erhört, ertastet werden. Dabei ist es gleichgültig, ob man sich mit Gedichten für Kinder oder mit Gedichten für Erwachsene beschäftigt . . . Dem unverbildeten Ohr braucht man keine Erklärung zu geben. Es hört den falschen Zungenschlag, ohne sich intellektuell darüber Rechenschaft zu geben.*»

Und damit kommen wir wieder zum Anfang zurück, zu den Ammenreimen, den Volkskinderliedern. In ihrer Schlichtheit werden sie für die heutigen und auch für die zukünftigen Kinderverse ein gültiger Massstab und Prüfstein bleiben. Hören Sie nochmals eines der Lieder aus «*Des Knaben Wunderhorn*». Es ist mein liebstes.

Will ich in mein Gärtlein gehn,
Will mein Zwiebeln giessen,
Steht ein bucklicht Männlein da,
Fängt als an zu niessen.

Will ich in mein Küchel gehn,
Will mein Süpplein kochen,
Steht ein bucklicht Männlein da,
Hat mein Töpflein 'brochen.

Will ich in mein' Keller gehn,
Will mein Weinlein zapfen,
Steht ein bucklicht Männlein da,
Tut mir 'n Krug wegschnappen.

Geh ich in mein Kämmerlein,
Will mein Bettlein machen,
Steht ein bucklicht Männlein da,
Fängt als an zu lachen.

Wenn ich an mein Bänklein knie,
Will ein bisslein beten,
Steht ein bucklicht Männlein da,
Fängt als an zu reden:

«Liebes Kindlein, ach, ich bitt,
Bet fürs bucklicht Männlein mit!

Sammelbände mit Kinderversen:

«Alti Versli und Liedli», Illustr. v. O. und H. Baumberger, Atlantis; *«Kinderlied und Kinderspiel»*, Gertr. Züricher, Kantonalbernischer Lehrerinnenverein; *«Am Brünneli, am Brünneli»*, Rob. Suter, Sauerländer; *«Bunter Kinderreigen»*, H.-J. Gelberg, Arena-Verlag 1966; *«Die Stadt der Kinder»*, 67 moderne Autoren, Georg Bitter 1969; *«So viele Tage wie das Jahr hat»*, James Krüss, Sigbert Mohn 1959; *«Allerleirauh; Viele schöne Kinderreime»*, H. M. Enzensberger, Suhrkamp 1961; *«Was denkt die Maus am Donnerstag?»*, Josef Guggenmoos, dtv junior; *«Ein Reigen um die Welt»*, 274 Gedichte aus 75 Sprachen, ausgewählt von Hans Baumann, Sigbert Mohn-Verlag; *«Scheine Sonne, scheine»*, Kinderverse und Gedichte für die ersten Schuljahre, gesammelt und herausgegeben von Ernst Bühler und Margrit Lobeck, Troxler-Verlag, Bern; *«Fünfzig einstimmige Kinderreime»* von Zoltán Kodály, Boosey & Hawkes, London.

(Vielleicht sind nicht mehr alle Bücher im Buchhandel erhältlich, aber sicher in Bibliotheken zu finden.)

Drittklässler schreiben Gedichte

Ein Wintermorgen. Über Nacht ist frischer Schnee gefallen. Die Kinder freuen sich. Sie erzählen von ihren verschneiten Schulwegen. An der Tafel stehen ein paar drei- und fünfzeilige Texte. Es sind japanische Wintergedichte. Wir lesen sie. Wir sprechen darüber. Wir sprechen auch über Japan. Dann kehren wir zu unseren Wintermorgen-Erlebnissen zurück. Wir wollen sie auch in Drei- und Fünfzeiler fassen.

Die Formen der japanischen Lyrik sind einfach. Das Gedichteschreiben gehört in Japan nicht bloss zu einem Privileg der Literaten. Es ist ein allgemein geübter Brauch.

Die Hauptformen sind *Haiku* und *Tanka*. Das Haiku hat drei Zeilen mit insgesamt 17 Silben. Die erste Zeile umfasst 5, die zweite 7, die dritte 5 Silben. Das Tanka ist fünfzeilig mit insgesamt 31 Silben. Die ersten drei Zeilen sind gleich wie beim Haiku, die vierte und fünfte Zeile haben je 7 Silben.

Es ist klar, dass bei so kurzen Gedichten kein Reimschema verwendet wird. Die Silbenzahl wird zum Merkmal der Form. Die Knappheit der Aussage führt zu grosser Klarheit, aber auch zu erstaunlicher Vielschichtigkeit. Was zwischen den Zeilen steht, wiegt ausserordentlich schwer. Die Worte sind die äusseren Koordinaten, das Schweigen enthält die ganze Wahrheit.

Die deutsche Sprache hat mit ihren vielen mehrsilbigen Wörtern natürlich im Laufe der Geschichte andere Gedichtformen entwickelt.